

Erfahrungsbericht über den
Studienaustausch am *Trinity College* in
Hartford, Connecticut (USA)

August – Dezember 2005

Ruprecht-Karls Universität Heidelberg
Studienfächer (SoSe 2005: 4. FS,
Magister)
Politikwissenschaft (HF)
Öffentliches Recht (NF)
Anglistik (NF)

1. Vorbereitung

Am Ende des Sommersemesters 2004 entscheid ich mich dafür, mich für einen einjährigen Austausch an einer amerikanischen Universität zu bewerben. Eigentlich erschien es mir zu früh, da ich gerade erst dabei war, mein zweites Hochschulsesemester zu beenden. Eine wichtige Rolle bei der Entscheidung spielte jedoch die Tatsache, dass ich nicht sicher war, ob ich mein Hauptstudium wirklich in Heidelberg absolvieren wollte. Der einzig sinnvolle Zeitpunkt für einen Austausch war also direkt nach der Zwischenprüfung, da es meiner Meinung nach keinen Sinn macht, während des Hauptstudiums erst ins Ausland zu gehen und dann den Studienort zu wechseln.

Mein erster Schritt war der Besuch einer Informationsveranstaltung des Akademischen Auslandsamtes. Frau Trnka und einige Studenten, die schon im Austausch gewesen waren, berichteten von den verschiedenen Möglichkeiten und von den Hürden, die vor einem eventuellen Austausch noch genommen werden mussten. Insgesamt war diese Informationsveranstaltung zwar interessant, am wichtigsten war dabei jedoch, andere Studenten zu treffen, die auch nach Amerika bzw. Kanada wollten, und mit ihnen von Zeit zu Zeit die weitere Planung zu besprechen.

Als nächstes stand das Sammeln diverser Informationen und Dokumente an. Für welche Universitäten sollte ich mich bewerben? Ich schränkte das Feld erst einmal geographisch auf Neu England ein, danach verkleinerte sich durch Gespräche mit Professoren und anderen Leuten, die Erfahrung mit Universitäten in den USA hatten, der Kreis der potentiellen Universitäten noch weiter. Auch die Homepages der Universitäten, mit besonderem Hinblick auf die Seiten des eigenen Faches, sowie die Vorlesungsverzeichnisse enthielten weitere wichtige Informationen.

Die Auswahl der Universitäten war also klar – jetzt begann das Sammeln der Dokumente. Abiturzeugnis, Lebenslauf, Leistungsnachweise, Absichtserklärungen, und natürlich die Empfehlungsschreiben meiner Dozenten. Bei letzteren entschied ich mich dafür, Dozenten zu fragen, die mich aus Seminaren wirklich kannten. Der Weg über den Professor, der einen in der überfüllten Vorlesung wahrscheinlich kein einziges Mal gesehen hat, erschien mir weniger sinnvoll. Schließlich ist doch ein aussagekräftiges und ehrlich gemeintes Gutachten, das „nur“ ein Dozent geschrieben hat mehr wert, als ein Standardschreiben eines bekannten Professors, der in

die allgemein bekannte Phrasen nur den Namen des Studenten einfügt und womöglich verlangt, man solle das Gutachten doch selber schreiben, er würde es dann unterzeichnen.

Als dann alle Dokumente abgegeben waren blieb nur noch Daumendrücken. Einige Wochen später folgte die Einladung zum Auswahlgespräch. Die Vorbereitung darauf war nicht sehr intensiv. Immerhin hatte ich ja schon in einem Bewerbungsschreiben die Gründe für meine Bewerbung zusammengefasst. Auf einige Fragen bereitete ich mich trotzdem vor: „Warum ausgerechnet Amerika? Warum diese Universitäten? Und wie wollen Sie Ihren Auslandsaufenthalt eigentlich nutzen?“

Anfang Januar 2005 kam dann die endgültige Zusage. Da meine erstgenannte Universität leider nur Naturwissenschaftler aufnimmt, kam dann einige Zeit später die endgültige Entscheidung für das Trinity College. Jetzt mussten noch Gesundheitsdokumente zusammengetragen, und eine Auslandskrankenversicherung abgeschlossen werden. Leider gab es am Trinity College keine Wohnheimplätze mehr; ein über Renate Seitz (Koordinatorin des Baden-Württemberg – Connecticut Programms) hergestellter Kontakt zu einer deutschen Professorin in Connecticut ergab schnell, dass ich bei ihr wohnen konnte. Ich bewarb mich dann für das Baden-Württemberg Stipendium, um die hohen Kosten, die trotz Erlass der Studiengebühren entstehen würden, abzufangen. Für das Fulbright-Reisestipendium konnte ich mich leider nicht bewerben, da ich sowohl die amerikanische als auch die deutsche Staatsbürgerschaft habe und diese jeweils in Deutschland und den USA dazu führt, dass man sich nicht für das Stipendium nicht bewerben durfte. Grundsätzlich denke ich auch, dass es nicht unbedingt notwendig ist, einen Reisekostenzuschuss zu bekommen. Wenn man früh genug mit dem Suchen anfängt, kann man sehr günstige Flüge finden. Leider war es jedoch problematisch herauszufinden, wann genau ich den in den USA sein sollte, so dass ich den Flug doch erst sehr spät buchen konnte und erheblich mehr zahlen musste, als eigentlich notwendig gewesen wäre. Die Bewerbung für das Baden-Württemberg Stipendium dauerte nicht lang, schließlich hatte ich zu diesem Zeitpunkt schon sehr viel über den Austausch nachgedacht. Wenig später kam dann auch die Zusage für die ein Semester dauernde Förderung, über die ich mich sehr freute. Besonders die Bewältigung der am Anfang des Austausches anfallenden Kosten erschienen damit gesichert.

Neben diversen Gängen zu Ärzten, blieben mir weitere Behördengänge weitestgehend erspart. Da meine Mutter Amerikanerin ist, musste ich kein Visum beantragen. Des Weiteren musste ich mich nicht sprachlich auf den Aufenthalt vorbereiten, da ich zweisprachig aufgewachsen bin.

2. Studium im Gastland

Schon vor meiner Ankunft in den USA informierte ich mich über die Anzahl der Kurse, die ich belegen sollte und suchte mir im Vorlesungsverzeichnis Kurse heraus, die mich interessieren würden. In den USA besprach ich meine Pläne mit einer Professorin, die mir von einigen Kursen abriet, und mich ermunterte, andere Kurse zu belegen, die ich in Deutschland nicht vorfinden würde. Ich entschied mich also, insgesamt drei Kurse in der Politikwissenschaft und einem im Bereich der Geisteswissenschaften zu belegen. Besonders letzterer war eine sehr interessante Erfahrung. Im Verlaufe des Semesters wurden am Beispiel von drei Städten - Berlin, Wien und Prag - Architektur, Kunst, Literatur und Musik zur letzten Jahrhundertwende besprochen. Ein solcher Kurs würde in Deutschland mindestens zu einer Überlappung im Bereich Germanistik, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte führen und wahrscheinlich in der Form nicht angeboten werden. Im politikwissenschaftlichen Bereich belegte ich zwei Kurse auf dem zweithöchsten Niveau, „Resistance, Revolution, and Repression,“ und „Transition to Democracy: Fascism and Communism.“ In diesen beiden Kursen war das Arbeitspensum sehr hoch. Zusätzlich zu der großen Menge Primärliteratur, die teilweise innerhalb von zwei Tagen gelesen werden musste, kamen Essays, Präsentationen und Klausuren. Mein vierter Kurs war ein Einführungskurs in das politische System der USA. An einem ähnlichen Kurs hatte ich schon in Deutschland teilgenommen, so dass mir die Grundstruktur des Systems schon bekannt war. Ich nutzte die Vorlesung also nicht nur, um meine Kenntnisse zu vertiefen, sondern auch, um durch Kommentare und Fragen meiner Kommilitonen mehr über deren Einstellung zu erfahren. Teilweise war ich von der Unkenntnis der Strukturen und der unkritischen Art überrascht. So sagte einer meiner Kommilitonen, dass die Nachrichten auf Fox, einem deutlich konservativ eingefärbten Sender, doch die besten und neutralsten wären. Selbst die Professorin wusste nicht, wie sie auf eine solche Aussage reagieren sollte.

Außerhalb der Kurse bestand die Einführung der internationalen Studenten in das Uni-Leben in einem Einführungswochenende, an dem neben den sechs internationalen Studenten hauptsächlich Erstsemesterstudenten mit multikulturellem Hintergrund teilnahmen. Leider hatte ich genau an diesem Wochenende eine sehr starke Erkältung – der andauernde Wechsel von der sommerlichen Hitze hinein in vollklimatisierte Räume war am Anfang doch eher ungewohnt. Deshalb konnte

ich nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen. Nachdem der erste Monat des Semesters herum war, entschied ich mich dafür, an den Treffen von zwei Gruppen teilzunehmen. Einer neu gegründeten Gruppe mit dem Namen „Feminists United“ und einer politisch aktiven Gruppen mit dem Namen „Voices Organized in Democracy.“ Mit ersterer nahm ich an einer Demonstration in New York gegen die Darstellung von Frauen in Rap Videos beim Musiksender MTV teil. In den wöchentlichen Aktionen werden weitere Aktionen besprochen oder Texte mit feministischem Inhalt besprochen. Die andere Gruppe bespricht wöchentlich sowohl Probleme auf dem Campus als auch international relevante Themen. So wurde zum Beispiel in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen eine Aktion geplant, um auf den Genozid in Darfur aufmerksam zu machen. Außerdem machten wir mit einem Liegestreik auf den Tod des zweitausendsten Soldaten im Irak aufmerksam und motivierten unsere Kommilitonen, sich über ihren Senator für einen schnellen Abzug der Truppen aus dem Irak stark zu machen. Neben den Treffen dieser beiden Gruppen war der dritte Fixpunkt der Woche jeweils die Teilnahme am Shabbat der jüdischen Gruppe (Hillel) auf dem Campus. Da es in meiner Heimatstadt Flensburg lange Zeit keine jüdische Gemeinde gab, waren dies meine ersten Erfahrungen in einer jüdischen Gemeinde, und ich hatte nach einiger Zeit das Gefühl, dort nett aufgenommen zu werden.

Im nächsten Semester werde ich neben der Universität ein Praktikum im Landessenat absolvieren. Da das Trinity College sich mitten in Hartford, der Hauptstadt von Connecticut, befindet, sind es von der Uni zum Senat nur fünf Minuten mit dem Auto. Begleitend zu diesem Praktikum wird ein Seminar angeboten, in dem theoretische Grundlagen besprochen werden. Da dieses Praktikum, welches inklusive Kurs 23 Stunden der Wochen in Anspruch nimmt, mit zwei Credits gewertet wird, muss ich nur noch zwei weitere Kurse belegen. Ich habe mich vorläufig zu einem politikwissenschaftlichen Seminar über die Theorien der Internationalen Beziehungen entschieden und zu einem Einführungskurs zum Studiengebiet „Women, Gender, and Sexuality.“ Letzterer gehört wiederum zum Bereich der Kurse, die in dieser Form in Deutschland noch nicht angeboten werden.

3. Persönliche Wertung des bisherigen Aufenthalts

Bisher hatte mein Aufenthalt in den USA sowohl negative als auch positive Aspekte. Positiv ist mir die Arbeitsmoral der meisten meiner Kommilitonen aufgefallen. Das Arbeitspensum ist mit

dem an einer deutschen Universität nicht zu vergleichen – es muss viel mehr gelesen und auch geschrieben werden. Dies ist zwar während des Semesters anstrengend, am Ende hatte ich jedoch auch wirklich das Gefühl, mir meine Noten verdient zu haben. Des Weiteren habe ich durch das hohe Lesepensum und die kleineren Gruppen – in zwei meiner Seminare gab es weniger als zehn Teilnehmer – das Gefühl, dass ich mich sehr intensiv mit den Seminarthemen beschäftigt habe und dass ich viel mehr gelernt habe, als an einer deutschen Universität in solch kurzer Zeit möglich gewesen wäre.

Das hohe Arbeitspensum hat jedoch auch negative Aspekte. So sind die meisten Studenten während des Semesters sehr im Stress und es bleibt wenig Zeit für soziale Kontakte. Es hat am Anfang einige Zeit gedauert, um andere kennen zu lernen. An die zwar freundliche, aber dennoch unverbindliche Art der Amerikaner musste ich mich erst noch gewöhnen. Erst später ist mir bewusst geworden, dass es sehr wichtig ist, selber die Initiative zu ergreifen. Deshalb bin ich der Meinung, dass die Mitarbeit in außeruniversitären Gruppen oder Sportmannschaften wichtig ist, um sich ein soziales Netzwerk aufzubauen.